

Glokalisierte Körper: Körperkünste und Kulturen in Zeiten der Globalisierung.

Broeskamp, Bernd

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Broeskamp, B. (2006). Glokalisierte Körper: Körperkünste und Kulturen in Zeiten der Globalisierung. In M. Hillebrand, P. Krüger, A. Lilge, & K. Struve (Hrsg.), *Willkürliche Grenzen: das Werk Pierre Bourdieus in interdisziplinärer Anwendung*. (S. 219-248). Bielefeld: transcript Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-66756>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Autor (Jahr)

Bröskamp, Bernd (2006)

Titel des Aufsatzes:

Glokalisierte Körper:
Körperkünste und Kulturen in Zeiten der Globalisierung.

POSTPRINT / Online-Reprint (.pdf)
der Erstveröffentlichung – erschienen 2006 in:

Hillebrand, M., Krüger, P., Lilge, A., Struve, K. (Hg.):
*Willkürliche Grenzen. Das Werk Pierre Bourdieus in
interdisziplinärer Anwendung.*

transcript Verlag: Bielefeld, 2006, S. 219-248.

ISBN 3-89942-540-5

Hinweis: Die Seitenzahlen sind identisch mit der Buchausgabe,
die Zeilenumbrüche nicht immer.

Glokalisierte Körper.

Körperkünste und Kulturen in Zeiten der Globalisierung

BERND BRÖSKAMP

*Ein Stück meines Herzens gehört natürlich immer noch
Polen, aber meine Fäuste boxen für Deutschland.*

Darius Michalszweski

Kamerun, die beste Mannschaft Europas.

Marcel Reif

Andere erziehen ihre Kinder zweisprachig, ich beidfüßig.

Christoph Daum

Einleitung

„Die Welt zu Gast bei Freunden“ – das kunstvoll vage formulierte Motto der Fußball-WM 2006 in Deutschland öffnet das Tor zu einem unermesslichen Raum an Deutungs- und Verständnisweisen, die allerdings (da jeweils an Zeit- und Standpunkte innerhalb eines jeweiligen sozialen Universums gebunden) alles andere als beliebig sind.¹ Zugleich ruft die-

¹ Vgl. in diesem Zusammenhang Bourdieus Anmerkungen zur Komplexität der großen Feste des Sports, die sich auf Fußballweltmeisterschaften ausdehnen lassen. Am Beispiel der Olympischen Spiele schreibt er: „Man wird zweifellos damit beginnen müssen, über die Wörter nachzudenken, insbesondere darüber, was wir genau meinen, wenn wir von den ‘Olympischen Spielen’ sprechen. Wir können dabei nämlich an das reale Schauspiel denken, an das, was im Stadion [...] passiert, das heißt an jene Art

ser Satz unablässig in Erinnerung, dass es sich bei diesem „Event“ – wie bei allen großen internationalen Sportfesten (Olympischen Spielen, Leichtathletik-Weltmeisterschaften usw.) – um ein lokal organisiertes Weltereignis mit globaler Resonanz handelt, deren Austragungsorten temporär ein Höchstmaß an weltweiter Aufmerksamkeit garantiert ist. Der changierende Fokus, der jeweils vor, während und nach den weltumspannenden Festen des Sports auf die Singularität der Ereignisse gelegt wird, darf jedoch nicht vergessen lassen, dass deren Produktion auf grundlegenden Voraussetzungen fußt, u. a. auf der Existenz spezifischer, mit einem mehr oder weniger hohen Grad an relativer Autonomie versehener sozialer Räume des Sports innerhalb der jeweiligen Nationalstaaten. Dass im Zuge ihrer Entwicklung spezielle Segmente dieser Räume, deren allgemeine Merkmale Pierre Bourdieu in seinem „Programm für eine Soziologie des Sports“ (1992a, vgl. auch 1986) beschrieben hat, in den differenzierten Gesellschaften Europas, Asiens und den USA sich in zunehmendem Maß als durch Transnationalität gekennzeichnet erweisen, macht über den speziellen Gegenstand hinaus den Blick frei für gesellschaftsübergreifende Perspektiven der praxeologischen Soziologie. Denn ebenso wie der professionelle Sport² konstituieren viele andere Sphären der (legitimen und populären) Kulturproduktion (Kunst, Wissenschaft, Architektur, Musik, Tanz, Film usw.) soziale Systeme, die in Teilen transnational ausgerichtet sind und zunehmend quer zu den Grenzen nationalstaatlich verfasster Gesellschaften liegen.

Dass die Koordinaten- und Bezugssysteme dieser Räume je nachdem, um welches kulturelle Ausdruckssystem es sich handelt, variieren, lässt sich leicht nachvollziehen. Es lohnt sich allein aus Gründen der Anschauung exemplarisch einen Augenblick beim professionellen

universaler (im Sinne planetenweiter) Konfrontationen, die von Sportlern aller Länder im Namen von universalistischen Idealen ausgetragen wird; wir können aber auch an die filmische Darstellung dieser Darstellung denken, an das Schauspiel, das vom Fernsehen aufgenommen und planetenweit ausgestrahlt und damit allen Ländern und innerhalb eines Landes nahezu allen Milieus zugänglich gemacht wird. Mit anderen Worten, wenn wir von Olympischen Spielen sprechen, meinen wir damit ein äußerst komplexes Produkt, *dessen im Stadion sichtbarer Teil nicht sein wichtigster ist [...]* (Bourdieu 1996: 270f., Hervorh. B.B.).

² Stellvertretend für die zahllosen Beispiele sei hier auf die großen Vereinskmannschaften des Profi-Fußballs und deren internationale Wettbewerbe („Champions League“ etc.) verwiesen. Allein ein Blick auf die Teams sowie das Klientel von Spielervermittlern zeigt, welcher hoher Grad an Transnationalität hier besteht. Ebenso gut könnte der Basketballsport, der American Football, der Radsport oder auch der Tenniszirkus mit seinen Grand Slam-Turnieren oder die Formel-1 mit ihren Grand Prix-Rennen angeführt werden.

Fußball-Sport zu bleiben. Erkennbar wird hier auf den ersten Blick, wie sich der Klang und die Bedeutung von Städtenamen verändern, wenn man sie mit den innerhalb des Feldes geschulten Augen derjenigen betrachtet, die sich auf der Suche nach den attraktivsten Angeboten und lukrativsten Arbeitsverträgen befinden – London (Chelsea/Arsenal), Madrid (Real), Turin (Juventus), Barcelona (FC), Sao Paulo (SC Corinthians), Mailand (AC/Internationale), Donezk (Schachtjor), München (Bayern), Edinburgh (Heart of Midlothian), Istanbul (Fenerbahce) etc.³ Es leuchtet jedem, der mit der Materie auch nur ein wenig vertraut ist, auf Anhieb ein, dass die Protagonisten dieses Raumes über Ensembles an Reproduktionsstrategien verfügen müssen, innerhalb derer Formen der räumlichen, geographischen und gesellschaftsübergreifenden Mobilität eine zentrale Stellung einnehmen, sind diese doch für den professionellen Sport ebenso wie für andere transnationale Sphären der Kulturproduktion konstitutiv. Fraglich ist allerdings, mittels welcher Konzepte diese Strategien angemessen beschrieben werden können. Formen der Migration spielen hier zweifellos eine zentrale Rolle. Aber wie hilfreich wäre es, zu deren Untersuchung auf herkömmliche Forschungsansätze, bspw. solche der traditionellen Wanderungssoziologie, zurückzugreifen? Vermutlich helfen sie hier schwerlich weiter, sind doch ihre Begriffe, Methoden und Erkenntnisinteressen zumeist einer binären Forschungsoptik verhaftet. Sie favorisieren ein Denken in Dichotomien („Herkunfts-“ vs. „Aufnahmegesellschaft“, „Zuwanderer“ vs. „Einheimische“, etc.), das der Erforschung transnationaler Welten wie der des Spitzensports⁴ wenig adäquat ist.

³ Die Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie nimmt einfach nur aktuelle Entwicklungen des Weltfußballs auf. Besonders ins Auge fallen gegenwärtig die Korrespondenzen zwischen der Geschäftspolitik bekannter russischer (Abramowitsch - Chelsea London und ZSKA Moskau), persisch-britischer (Joorabchian - SC Corinthians Sao Paulo), ukrainischer (Achmetow – Schachtjor Donezk), litauischer (Romanow - Heart of Midlothian) oder italienischer (Berlusconi – AC Mailand) Investoren und den Mobilitätsstrategien der Helden des runden Leders. Angesichts des Bündnisses von Sport und Großkapital ungeklärter Herkunft, wie es z.B im Fall des brasilianischen Klubs SC Corinthians Sao Paulo und seinem Investor Joorabchian zu sein scheint, stellt sich die Frage nach Verflechtungen zwischen Berufssport, mafiösen Strukturen und Geldwäsche im großen Stil. Denn für diesen Fall interessieren sich, wie Javier Cáceres (2005) in der Süddeutschen Zeitung schreibt, „Finanz- und Steuerfahnder aus mindestens sechs Nationen.“

⁴ Vgl. z.B. Thomé (2003), der in einer ansonsten sehr informativen Arbeit zur Entwicklung der Fußball-Bundesliga und anderer europäischen Top-Ligen sehr undifferenziert von „Ausländern“ und „Migration“ im Sport spricht, als ob es sich im Feld des Berufssports um Wanderungsphänomene handelte wie andere auch und nicht um eine Reihe sehr spezieller Typen der (Elite-) Migration innerhalb des

Die neuere Transnationalismusforschung hat demgegenüber Perspektiven entwickelt, die mit veränderten Vorzeichen auch für die Wissenschaft von den Kulturprodukten und ihren performativen Genres (inklusive Tanz, Sport, Mode etc.) von Interesse sein könnten. In ihrer migrationssoziologischen Ausrichtung vollzieht sie einen Bruch mit jener Annahme, nach der es sich bei Wanderungsphänomenen um lineare Prozesse handelte, an deren Ende allein die Integration und Assimilation in eine andere national-staatlich verfasste („Aufnahme-“) Gesellschaft stünde. Stattdessen richtet sie ihr Augenmerk verstärkt auf zirkuläre Wanderungsprozesse, auf das Oszillieren zwischen diversen, sowohl geographisch weit entfernten als auch unter dem Aspekt staatlicher Hoheit disparaten Orten, die allerdings im Kontext der Genese transnationaler Netzwerke und sozialer Räume in spezifischer Weise miteinander verbunden sind. Zu konstatieren sei, dass transnationale Lebensweisen oft genug gekennzeichnet seien durch Translokalität und -kulturalität, durch Zwei- und Mehrsprachigkeit, durch bi- bzw. polyvalente Loyalitäten, und eben durch soziale Systeme, die sich über diverse Staatsgrenzen und -angehörigkeiten erstreckten, mehrfache Heimaten und Identifikationsoptionen nicht ausgeschlossen. Als deskriptive Kategorien, vermittels derer die kreativen Aspekte damit verbundener Formen kulturellen Wandels fassbar werden, haben Konzepte wie kulturelle Hybridität und Kreolisierung eine steile Karriere hinter sich. Diese beschreiben Vorgänge der Schöpfung transkultureller Praktiken und versehen sie mit einem ganzen Bündel an Etiketten („Kulturmelange“, „kulturelle Mischung“, „Cross-Over“, „Kreuzung“, „Synkretismen“ etc.), mittels derer sie als Produkte diverser Formen einer „Bricolage“ (Levi-Strauss) eingeordnet werden können – verbreitete Phänomene, die innerhalb der kulturellen Produktionsfelder alles andere als unbekannt sind.

Was Mobilitäts- und Wanderungsphänomene betrifft, hat das Transnationalitätskonzept seinen Fokus im Wesentlichen allerdings auf Fragestellungen ausgerichtet, die jenseits der Felder der Kulturproduktion angesiedelt sind.⁵ Dabei beansprucht es Plausibilität nicht unbedingt gegen, sondern vor allem in Ergänzung zu herkömmlichen Ansätzen der Migrationsforschung. Es richtet den Blick auf transnationale Netzwerke, die nach dem Ende der bipolaren Weltordnung als Folge neuerer Wanderungsphänomene in ihrer Entstehung beobachtet werden können. Dies betrifft heutzutage z.B. auch den erweiterten Migrationsraum Europa

transnationalen sozialen Raums des professionellen Fußballsports (vgl. Bröskamp 1998a).

⁵ Vgl. dazu den Überblick über die aktuellen Trends der Transnationalismusforschung von Levitt/Glick Schiller (2003); zum Konzept der transnationalen Sozialräume vgl. Pries (1998).

und die rahmenpolitischen Bedingungen, unter denen transnationale Mobilitätsstrategien innerhalb der Staaten der Europäischen Union umgesetzt werden können. Aufgrund der Freizügigkeit, die nach einer Übergangszeit auch für Arbeitnehmer⁶ der neuen Mitgliedsstaaten des Jahres 2004 Gültigkeit haben wird, erweist Migration sich als eine stets zur Verfügung stehende Option, ohne dass deren Vollzug jemals in einer definitiven Einwanderung in einem gegebenen Zielort münden muss. So gefährdet z.B. eine erneute, zeitlich unbestimmte Präsenz im „Herkunfts“-Kontext – anders als bei Zuwanderern aus Nicht-EU-Ländern – zu keinem Zeitpunkt das Recht auf legitimen Aufenthalt. Solche Rahmenbedingungen laden in besonderer Weise dazu ein, transnationale Lebensentwürfe zu verwirklichen.

Sofern diese sich auch auf die Bundesrepublik Deutschland erstrecken, treffen sie dabei auf eine Einwanderungsgesellschaft mit einem spezifischen, historisch gewachsenen Spannungsfeld. Hier stehen innerhalb der kulturell pluralisierten, im Zuge sukzessiver (Massen-) Wanderungen gewachsenen Milieus Modi einer transnationalen Integration im Sinne von „Sowohl-als-Auch“- Lebensformen bzw. Zugehörigkeitsmodellen⁷ durchaus hoch im Kurs – was vor Ort im Kiez für lokale wie auch für gesellschaftsübergreifende de-lokalisierte bzw. de-territorialisierte soziale Räume gilt. Parallel dazu politisch wirksam, auch aufgrund des (alten und neuen) Staatsangehörigkeitsrechts, sind im Hinblick auf Nicht-EU-Angehörige Modi eines „Entweder-Oder-Modells“ („deutsch“ / „nicht-deutsch“), die eine gelungene Integration (im politisch-normativen Sinn) an die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft knüpfen; dies in Verbindung mit Nachweisen spezifischer kultureller Kompetenzen („deutsche Sprache“, „Kultur“).⁸ Zwischen diesen Eckpunkten ha-

⁶ Gedacht ist hier an die neuen EU-Mitgliedsstaaten Osteuropas (Ungarn, Polen, Estland, Lettland usw.). Für bestimmte soziale Kategorien wie Studenten und Rentner gelten Freizügigkeitsregelungen im Hinblick auf die Wohnortwahl bereits seit dem 01.05. 2004. Das Erbringen grenzübergreifender Dienstleistungen in einem anderen EU-Mitgliedsstaat ist möglich (z.B. gestattete das EU-Recht die Gründung entsprechender Unternehmen bereits vor dem Beitrittsdatum; vgl. Europäische Kommission 2002).

⁷ Diese „Sowohl-als-Auch“-Präferenzen manifestieren sich auf vielfältige Weise: lokal vor Ort in Form von Zwei- und Mehrsprachigkeit, bi- bzw. mehrkulturellen Freizeitkontakten, Freundschaften und Sozialbeziehungen bei Bevorzugung von Mehrstaatlichkeit in Fragen der Einbürgerung, und de-lokalisiert in Form transnationaler Netzwerke (Verwandtschafts-, Unterstützungs- und/oder Geschäftsbeziehungen, vgl. Hinrichs 2003: 47f.).

⁸ Für Individuen mit dem Migrationshintergrund eines Nicht-EU-Landes ist es kompliziert, doppelte oder mehrfache Zugehörigkeiten legitim zu leben. Aufgrund des gesetzlichen Grundsatzes der Vermeidung von Doppelstaatlichkeit bleibt ihnen in Deutschland nur die Entscheidung für *eine* Staats-

ben Prozesse der kulturellen Pluralisierung und ethnischen Differenzierung ein breites Spektrum an Optionen geschaffen, zu denen auch das Leben und die Binnenintegration in Wohnviertel(n) und Quartiere(n) mit ethnischer Konzentration gehören.

Dieses Spektrum an Optionen erstreckt sich auf der Ebene kultureller Praxis auch auf den Raum der alltäglichen, nicht-professionellen freizeitsportlichen Betätigungen, Aktivitäten und Interessen. Immerhin haben die Wanderungsbewegungen der Nachkriegszeit auch diesen Raum in spezifischer Weise verändert. Sie haben den Sport auf der Ebene der nationalen Sportsysteme erfasst, auf der Ebene ihrer lokalen Organisationen vor Ort, in Deutschland also in erster Linie auf der Ebene der Vereine, Fitness-Studios und Bildungsinstitutionen in den städtischen Ballungszentren, den Nachbarschaften und Stadtteilen. Wer z.B. heute in Berlin oder einer anderen Großstadt der Alt-Bundesrepublik aufwächst und in einem Sportverein Fußball spielt, für eine Boxmannschaft in den Ring steigt oder auch einfach nur am Sportunterricht in der Schule teilnimmt, der tut dies zumeist gemeinsam mit und/oder in Abgrenzung zu Jugendlichen unterschiedlichster kultureller Herkunft. Die Migrationsbewegungen haben, so lässt sich generalisierend festhalten, zu ethnisch-kulturellen Pluralisierungen der nationalen Sport-Räume⁹ komplexer Gesellschaften geführt. (vgl. Bröskamp 1993; 1994; 1998a; Klein/Kothy 1998; Blecking/Gieß-Stüber 2005)

Während wir über diese und andere Facetten des Sports in der (deutschen) Einwanderungsgesellschaft im Verlauf der letzten 20 Jahre einiges in Erfahrung gebracht haben, sind seine transnationalen Existenzformen - sei es als Subfeld transnationaler Kulturproduktion, sei es als Bestandteil transnationaler Lebensstile und Sozialräume - eher unterbe-

angehörigkeit (deutsch oder nicht-deutsch), was jenseits affektiver und familiärer Aspekte unter den verschiedensten Gesichtspunkten (Vermögen, Immobilienbesitz, Erbrecht etc.) sorgfältig abzuwägen ist. Berührt wird hier eine Schlüsselfrage der Zukunft Europas, nämlich wie „Europa mit den Nicht-Europäern in seiner Mitte umgeht“ (Beck 1998: 9).

⁹ Die Beachtung feldspezifischer Wirkungsweisen von Migrationen ist in diesem Zusammenhang zentral. So liegen Veränderungen ganzer Sozialstrukturen national-staatlich verfasster Gesellschaften in zahlenmäßig umfangreichen Wanderungsbewegungen (wie Arbeits-, Flüchtlings- und Armutsmigrationen) begründet. Diese manifestieren sich in alltagskulturellen Praxisfeldern, natürlich auch im Freizeit-, im Amateur- und im Schulsport. Migrationen innerhalb transnationaler Felder der Kulturproduktion sind im Unterschied dazu stärker individualisiert, an die Gesetze eines jeweiliges professionelles Feldes (Tanz, Sport, Musik etc.) gebunden und haben tendenziell Elitecharakter (vgl. dazu Bröskamp 1998a; 1998b).

lichtet geblieben.¹⁰ Ungeachtet dessen kann der Sport unter dem Aspekt seiner Körperzentriertheit als Ausgangspunkt für die Entwicklung von Fragestellungen dienen, die für die sozialwissenschaftliche Globalisierungs-, Migrations- und Sportforschung gleichermaßen wichtig sind. Dabei geht es darum, umfassenderen Zusammenhängen auf die Spur zu kommen, und zwar solchen, die zwischen der weltweiten Zirkulation körperlich-sportiver Praxisformen, der globalen Produktion legitimer und populärer Körperbilder sowie ihrer lokalen Relevanz für Formen des Erwerbs und der Bildung körperlicher Habitus in kulturell pluralen Gesellschaften bestehen. Probeweise sollen in diesem Sinne die Möglichkeiten, die Bourdieus Soziologie zur Konstruktion entsprechender Gegenstände der Forschung bereithält, ausgelotet werden. Zur Illustration der Überlegungen in den Fokus gerückt wird exemplarisch eine Reihe unterschiedlicher, auf den ersten Blick scheinbar disparater Beispiele aus den Branchen der Schönheitswettbewerbe, des Tanzes, des Berufs- und Spitzensports, aber auch des Organ- und Menschenhandels (Human Trafficking). Wie hier ersichtlich wird, handelt es sich bei diesem Beitrag nicht um eine Darstellung etwaiger gesicherter Forschungsergebnisse. Anstatt dessen versteht er sich als eine Einladung an die Forschung, auf der Basis eines praxeologisch fundierten „provisorischen Rahmens“ neues Terrain zu betreten und sich „ernsthaft spielend“ (vgl. Bourdieu 1998) auf einen kreativen Prozess einzulassen: den der Generierung forschungsleitender Ideen; dies allerdings erst im Anschluss an eine Vergewisserung darüber, welche Fallstricke für eine Forschung ausgelegt sind, die im Schnittpunkt von Körpertheorie, Sportforschung, Kultur- und Migrationssoziologie anzusiedeln ist.

¹⁰ Zu registrieren ist allerdings, dass Untersuchungen zur Frage des Zusammenhangs von Sport und Globalisierung stark auf dem Vormarsch und anschlussfähig für eine transnationale Perspektive sind (vgl. Giulianotti/Robertson 2002, Giulianotti 2002, Maguire 1995 sowie die Beiträge in Fani-zadeh/Hödl/Manzenreiter (2002).

Epistemologische Wachsamkeit

Bei der letzten WM habe ich mal geguckt ... Österreich gegen Kamerun. ... Na ja, was verbindet man mit diesen Ländern? Auf der einen Seite Exoten, ´ne fremde Kultur, wilde Riten, auf der anderen Seite ... (Pause) ... : Kamerun!

Dieter Nuhr

Nur wenige Gegenstände sozialwissenschaftlicher Forschung laufen in ähnlicher Weise Gefahr auf der Grundlage spontansoziologischer Konzepte untersucht zu werden, wie der Sport im Kontext von Einwanderung und Eingliederung. Ganz allgemein steckt in der Rede von „dem Sport“ bereits eine Tendenz zur Stilisierung von Begriffen für Institutionen oder Gruppen in der Weise, dass er als eine Art historisches Subjekt („der Sport integriert“) gedacht wird, das sich selbst seine eigenen Zwecke vorgibt und verwirklicht. An solchen Stellen schiebt sich fortwährend eine Art „Wortnebel“ zwischen Forschung und Sozialwelt, der sich allzu leicht in den wissenschaftlichen Diskurs einnistet und bei der Konstruktion von Gegenständen der Forschung Regie führt.¹¹ „Die Soziologie“, sagt Pierre Bourdieu in einem Gespräch, „ist eine sehr schwierige Wissenschaft. Man steuert immer zwischen zwei Klippen hindurch, man umschifft die eine und scheitert dabei womöglich an der anderen.“ (1991: 274) Einer solchen *Konstellation* von Klippen – epistemologischen Hindernissen in der Terminologie Gaston Bachelards – begegnet die Sportforschung bei ihren Anstrengungen, jenen Funktions- und Bedeutungswandel präziser zu fassen, den sportive und andere körperlich-kulturelle Praxisformen im Kontext von Globalisierungs-, Migrations- und Integrationsprozessen erfahren können. Um damit verbundene Sackgassen der Forschung frühzeitig erkennen und einen Bruch mit ihnen vollziehen zu können, erscheint eine Haltung der *epistemologischen Wachsamkeit*¹² geboten. Sie fokussiert sich vorläufig auf folgende vier argumentative Stränge und implizite Annahmen, mit denen spezifische Erkenntnishindernisse verknüpft sind.

Das erste epistemologische Hindernis zur Frage des Sports in der Einwanderungsgesellschaft gründet in einem *Glauben an den universalen Körper*. Zum Ausdruck kommt dieser Glaube in der Annahme, Sport

¹¹ Vgl. Bourdieu (1985: 71f.), der darauf verweist, dass erst ein Denken in Feldbegriffen bzw. Figurationen adäquate Gegenstandskonstruktionen ermöglicht, was eine „Umkehrung der gesamten Alltagssicht von sozialer Welt“ erfordert.

¹² Vgl. dazu Bourdieu/Chamboredon/Passeron (1991: 9-14), vgl. auch ihre Ausführungen zur Hierarchie der Erkenntnisakte des epistemologischen Bruchs, der Gegenstandskonstruktion und der Validierung (ebd. 15-89).

treibe die Integration von Zuwanderern mehr als jeder andere gesellschaftliche Bereich voran. Er beruft sich dabei auf die gesamte Geschichte des modernen Sports, auf seine weltweite Ausbreitung, auf die Globalität lokaler Events (Olympische Spiele, Fußball-Weltmeisterschaften) und auf die verklärende Vorstellung von seiner völkerverbindenden Wirkung. So eilt dem Sport der Ruf voraus, ein ideales Medium der interkulturellen Verständigung zu sein. Affirmativ begründet wird diese Sichtweise gern mit dem Verweis auf den non-verbalen Charakter von Interaktionen im Sport, die aufgrund ihrer Körperzentriertheit über die Unterschiedlichkeit der Kulturen hinweg universalen, kulturneutralen Charakter hätten. Was sich in dieser Argumentation dokumentiert, ist die Illusion einer Transparenz des Sports. Sie leistet einer Sichtweise Vorschub, die Sportaktivität und andere Techniken, Praktiken und Verwendungsweisen des Körpers entkulturalisiert - und sie auf diese Weise aus jenen sozialen und kulturellen Kontexten herauslöst, in die eingebettet sie erworben, einverleibt, betrieben und ausgeübt werden. Aus diesem Grund ist ein Bruch mit dem Glauben an den universalen Körper erforderlich.¹³

Allerdings ist genau an diesem Punkt erneut epistemologische Wachsamkeit hohen Grades gefordert. Denn der Bruch mit der Auffassung vom universalen Körper läuft Gefahr, im entgegengesetzten Extrem, in einem (*ethnizistischen*) *Kulturalismus*, zu münden. Hierin besteht ein zweites Erkenntnishindernis, das es zu umschiffen gilt. Während die Ideologie von den völkerverbindenden Wirkungen des Sports dazu verleitet, kulturell differente Verständnisse des Sports zu negieren und auszublenden, bewirkt eine kulturalistische Deutung deren Überbetonung und Fixierung im Sinne einer kulturellen Essenz. Kulturkonflikte, Fremdheit und Abgrenzungen werden dann als Automatismen begriffen, die in Gang gesetzt werden, wann immer Menschen unterschiedlicher kultureller Zugehörigkeit aufeinander treffen. Wenn von Kultur im Sinne einer geschlossenen, unveränderlichen Identität die Rede ist, muss das epistemologische Frühwarnsystem anschlagen. Es ist die Verwendung eines statischen, essentialistischen Kulturbegriffs, der hier in die Irre führt. Er erklärt Menschen mit Migrationshintergrund zu Gefangenen ihrer Herkunftskultur und negiert, dass sie in dem sozialen Raum, in dem sie leben, situationsadäquat und flexibel handeln und

¹³ Diese Notwendigkeit gründet auch in der Praxis des Sports in der Einwanderungsgesellschaft selbst. Sie weist eine Vielzahl von Indikatoren auf, die dafür sprechen, dass Sportauffassungen, -praktiken und Organisationsformen ethnisch-kulturell imprägniert sind und kulturelle Missverständnisse, Konflikte und Erfahrungen (körperlicher) Fremdheit hervorrufen können (vgl. Bröskamp 1994).

neue, mannigfaltige körperlich-kulturelle Präferenzen und Praxisvorlieben entwickeln, dies auch im Sport.¹⁴ Aus diesen Gründen ist zweitens ein Bruch mit dem (ethnizistischen) Kulturalismus erforderlich.¹⁵

Als drittes Hindernis zeigt sich ein weiterer - biologistischer – Essentialismus. Er besteht darin, Physisches wie Leistungsstärke, Bewegungsstile oder motorische Virtuosität im Sport auf die „Natur“, d.h. auf anatomische, physiologische oder auch psychische Eigenschaften der jeweiligen Akteure zurückzuführen, anstatt in ihnen wie auch in allen anderen Techniken, Praktiken und Zuständen des Körpers Indikatoren sozio-kultureller Existenzbedingungen zu erkennen. Aufgrund einer stark ausgeprägten Tendenz zur „*Naturalisierung des Sozialen*“ (vgl. Gebauer 1996) läuft das Handlungssystem Sport Gefahr, einem Verkennen Vorschub zu leisten, welches übersieht, dass ethnische und/oder „rassische“ Differenzen ebenso wie solche des Geschlechts sozial konstruierte, „zu Naturunterschieden hypostasierte gesellschaftliche Unterschiede sind.“ (Bourdieu 1997a: 214)¹⁶ Dass – drittens – ein Bruch mit naturalisierenden und biologistischen Deutungsmustern erforderlich ist, gehört „zum ältesten und unumstrittensten Wissensbestand der Sozialwissenschaften.“ (ebd.) Unter dem Aspekt epistemologischer Wachsamkeit ist dabei ein interdisziplinäres Vorgehen von Sport-, Migrations-, Rassismus-, Ungleichheits- und Genderforschung¹⁷ besonders geboten, weil sie alle es mit Gegenstandsbereichen zu tun haben, die für Naturalisierungstendenzen auch über den Sport hinaus besonders anfällig sind.

Als letztes hier anzuführendes Erkenntnishindernis sei jene Denkfigur genannt, die als „*methodologischer Nationalismus*“ Eingang in die Sozialforschung gefunden hat. Danach gilt die national-staatlich verfasste Gesellschaft unhinterfragt als Grundeinheit sozialwissenschaftlicher Analyse, wobei davon ausgegangen wird, dass Gesellschaft und

¹⁴ Sportangebote, vermittels derer Immigranten eine ihnen angeblich jeweils eigene „traditionelle Bewegungskultur“ nahe gebracht werden soll, können als Variante eines naiven Kulturalismus, eingeordnet werden (vgl. Alkemeyer/Bröskamp 1996).

¹⁵ Nicht zu verwechseln ist dieser Bruch mit einem Verzicht auf den Kulturbegriff oder mit der Strategie, gegen diesen zu schreiben und zu forschen (vgl. Bader 2001: 146). Es geht vielmehr darum, einen adäquaten, den Dynamiken *und* Persistenzen von Kulturen gemäßen, de-essentialisierten Begriff von Kultur fruchtbar zu machen. In neueren Forschungsansätzen, die diese Intentionen verfolgen, nimmt die praxeologische Soziologie eine Schlüsselstellung ein (vgl. z.B. Reckwitz 2005).

¹⁶ Vgl. auch Bourdieu/Chamboredon/Passeron (1991: 22 ff.).

¹⁷ Vgl. z.B. Westphal (2004).

Nationalstaat weitgehend deckungsgleiche Konturen besitzen.¹⁸ Die Grenzen und Beschränkungen dieses „Container-Modells“ (ein Staat – ein Volk – eine Kultur) werden in Zeiten der Globalisierung und weltweiter Migration in besonderer Weise deutlich. Was nämlich in der Konsequenz praktisch in Frage gestellt wird ist jenes Gefüge von Grundannahmen, „in denen bisher Gesellschaften und Staaten als territoriale, gegeneinander abgegrenzte Einheiten vorgestellt, organisiert und gelebt wurden.“ (Beck 1997: 46) Solche Vorannahmen erweisen sich heutzutage in einem steigendem Ausmaß als irreleitend, weil, wie Beck schreibt, sich nicht nur „neuartige Macht- und Konkurrenzverhältnisse, Konflikte und Überschneidungen zwischen nationalstaatlichen Einheiten und Akteuren einerseits“, sondern auch zwischen „transnationalen Akteuren, Identitäten, sozialen Räumen, Lagen und Prozessen andererseits“ (ebd.) herausbilden. Wo es um die Erforschung transnationaler Phänomene, auch in Feldern der körperbezogenen Kulturproduktion und solchen des kulturellen Konsums, der körperlichen Praktiken und des Sports geht, kommt man – viertens – um einen Bruch mit dem „methodologischen Nationalismus“ nicht herum.

Zur Glokalisierung körperlicher Habitusformen

*Sie sollen nicht glauben, dass sie Brasilianer sind,
nur weil sie aus Brasilien kommen.*

Paul Breitner¹⁹

Bourdieu's Soziologie eröffnet eine Perspektive, die die Überwindung der beschriebenen Hindernisse produktiv in Angriff zu nehmen gestattet. Sie beinhaltet nämlich eine Konzeption von Gesellschaft, in der unsere körperliche Existenz von Anfang im Zentrum der Theorie des Sozialen steht. Eingewoben findet diese sich in das gesamte, den praxeologischen Ansatz ausmachende begriffliche Vokabular, beginnend mit dem Habituskonzept als dessen Dreh- und Angelpunkt. Bourdieu konzeptualisiert es als inkorporierte, Körper gewordene soziale Struktur: „Der Körper ist in der sozialen Welt, aber die soziale Welt steckt auch im Körper (als *hexis* oder *eidos*).“ (2001: 194) Vermittelt über den Habitus (und damit über die soziale Ordnung in ihrer körperlich-praktizierten und gelebten

¹⁸ Erkennbar wird hier, dass der „methodologische Nationalismus“ selbst einer Tendenz zur Naturalisierung des Sozialen unterliegt (vgl. Levitt/Glick Schiller 2003: 6).

¹⁹ Paul Breitner kommentierte mit diesen Worten schwache Leistungen der brasilianischen Profi-Fußballspieler Dede und Evanilson.

Existenzweise) gewinnen die gesellschaftlichen Verhältnisse ihre vertraute Gestalt in alltäglichen kulturellen Vorlieben, Handlungen und Praktiken - nicht zuletzt auch in elementaren (scheinbar unbedeutenden), von frühester Kindheit an erworbenen Verhaltensweisen, Praktiken und „Techniken des Körpers“ (Mauss): also in der Art und Weise, wie man geht, steht, lacht, wie man seinen Körper hält, ihn kleidet, schminkt, präsentiert, mit ihm gestikuliert, wie man den Mund beim Sprechen bewegt, ihn beim Essen gebraucht usw. (vgl. Bourdieu 1982: 727f.) In dieser Sichtweise bildet der sozialisierte, der enkulturierte Körper das sozial strukturierte Fundament allen gesellschaftlich-kulturellen Lebens schlechthin.

In den Praktiken des Körpers (Eß- und Trinkverhalten, Körperpflege), in seinem Verhältnis zu Gesundheit und Krankheit, in seinen motorischen Schemata wie auch in seiner äußeren Erscheinung (Aussehen, Form, Figur, Frisur usw.) kommt somit weitaus mehr zum Ausdruck als etwaige distanzierende oder geringschätzende Verweise auf bloße „Äußerlichkeiten“, auf bloß „Physisches“ etc. vermuten lassen. Was sich auf diese Weise artikuliert, ist nämlich – über den Habitus vermittelt – der umfassende kulturelle Code (der „Geschmack“) einer Person, einer Gruppe oder sozialen Schicht. Und auch die einverlebten Anteile eines jeweiligen kulturellen bzw. symbolischen Kapitals (Bildung, Wissen, Auftreten, Haltung, Takt, Fingerspitzengefühl etc.) seines Trägers bringt der Habitus mit Hilfe des Körpers zur Darstellung. Die besondere Wirksamkeit dieser Art symbolischen Vermögens, das die soziale Position eines Menschen wesentlich mitbestimmt, verdankt sich ganz entschieden der Tatsache, dass es infolge von Erwerbsprozessen tief im körperlichen Habitus eines Menschen verankert und über den Körper unablösbar an seine Person gebunden ist, dass es performativen Charakter besitzt und sich gerade deshalb unter dem Schein einer Naturgabe zu präsentieren vermag. (vgl. Bourdieu 1979: 164-202; 1992b: 49-79; 2001: 164-204)

Gemäß diesem Verständnis sind gesellschaftliche Institutionen (seien es eine Wirtschaftsform, eine Kirche, ein Sport) nur „dann vollständig und richtig lebensfähig, wenn sie dauerhaft nicht nur in den Dingen, also in der über den einzelnen hinausreichenden Logik eines bestimmten Feldes objektiviert“ sind, „sondern auch in den Leibern, also in den dauerhaften Dispositionen“, die die Anforderungen dieser Felder zu erfüllen und anzuerkennen trachten. (Bourdieu 1987: 108) Das Soziale ist somit nach Bourdieu in seiner „Dialektik von objektiven und einverlebten Strukturen (1979: 164ff.) zu denken, weil es in Form eben dieser beiden fortwährend ineinander greifenden, sich ständig gegenseitig durchdringenden Existenzweisen dauerhaft präsent ist: nämlich in

Gestalt der Dinge, also in gegenständlich gewordenen Formen des Sozialen (Waren, Güter, Werkzeuge, Kapitalsorten, Praxisräume, Lebensstile) einschließlich gesellschaftlicher Institutionen (Sprache, Familie, Bildung, Sport, Wettkampfformen etc.) auf der einen Seite, und in Form von inkorporierten, Habitus und Körper gewordenen Wahrnehmungs-, Handlungs-, Denk- und Bewegungsschemata, auf der anderen Seite. (1985: 69; 2001: 167ff.) Und als Vermittlungsglied zwischen Struktur und Praxis ist es der Habitus, der als Produkt eines bestimmten Typs von Existenzbedingungen zugleich als eine Art *modus operandi* zu begreifen ist, als ein generatives und schöpferisches Erzeugungsprinzip, das in Form eines Systems von Dispositionen allen Hervorbringungen kulturell-korporaler Praxis zugrunde liegt (vgl. Bourdieu 1979: 164ff.; 1987: 122ff.; 2001: 165ff.; 2003: 17ff.).

Angesprochen ist mit der körperlichen Seite unseres sozialen Daseins auch die Verbindung zwischen Habitus und kulturellem (Kräfte-) Feld. Gesellschaftlichen Institutionen in ihrer körperlichen Verfasstheit Rechnung zu tragen bedeutet „die performative Magie des Sozialen ernst zu nehmen“ (1987: 107) und zu begreifen, dass bspw. „König, Priester, Bankier menschengewordene Erbmonarchie, Kirche und menschengewordenes Finanzkapital sind.“ (ebd.) Die besonderen Merkmale inkorporierter Kompetenzen treten freilich umso deutlicher ins Rampenlicht, je mehr man sich jenen kulturellen (Produktions- bzw. Sub-) Feldern zuwendet, die sich explizit über performative Körperlichkeit (Akrobatik, Tanz, Musik, Sport, Mode, Schönheitswettbewerbe usw.) definieren. Hier stehen entsprechende, der spezifischen Logik des Feldes gemäße körperlich-kulturelle Fähigkeiten und Kompetenzen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Die *Metiers* der „Körperkünste“ lassen wohl klarer als andere erkennen, dass das Funktionieren kultureller Räume auf ein „praktisches Mitwirken des Körpers und somit die Mobilisierung einer körperlichen ‚Intelligenz‘“ (2001: 185) angewiesen sind. Dabei ist die Produktion dieser Körper immer ein überindividuelles Projekt²⁰, das heutzutage zunehmend transnationale Züge aufweist. Eine

²⁰ „Ich habe mich immer dafür interessiert, wie man aus einem Körper einen Ballettkörper macht“, sagt Polina Semionova, die im Jahr 2002 als Erste Solotänzerin am Ballett der Staatsoper Unter den Linden Berlin im Alter von 17 Jahren von Vladimir Malakhov engagiert wurde (Der Tagesspiegel v. 09.04.2006). Die soziologische Beschreibung der Produktion des Ballettkörpers (oder in einem anderen Feld der Produktion eines Schauspielers-, Sportlers-, Akrobaten- oder Modelkörpers) ginge über die individuelle Erfahrung einer Ballerina (eines Spitzensportlers, eines Models etc.) hinaus, insofern dazu eine explizite Konstruktion des gesamten, an der Körperproduktion beteiligten Ensembles an Akteuren – Tänzer, Ballettmeister, Ballettschulen, Tanzlehrer, Intendanten, Choreographen, Dra-

Ausweitung auf und Anpassung an transnationale Phänomene vorausgesetzt, lässt sich mit Hilfe von Bourdieus Soziologie ein provisorischer Rahmen entwickeln, der aktuellen Entwicklungen sich globalisierender sozialer Räume Rechnung trägt und für die Soziologie des Körpers und des Sports zeitgemäße Perspektiven bereithält.

Globalisierungsvorgänge sind, wie es eine griffige Kurzformel zum Ausdruck bringt, unauflöslich mit der Internationalisierung von Geld-, Waren- und Arbeitsmärkten im Weltmaßstab verbunden. Es handelt sich dabei um einen ständigen, die Grenzen von national-staatlich verfassten Gesellschaften kreuzenden Strom von Gütern, Vorstellungen, Bildern, Informationen, Praxisformen und Menschen (vgl. Featherstone 1990). Insofern beinhalten sie neben ökonomischen selbstverständlich auch kulturell-symbolische Dimensionen. Entscheidend daran ist, dass Globalisierungsprozesse kulturelle Entwicklungen vorantreiben, die ebenfalls die beiden von Bourdieu (1985: 69; 1997b: 28) beschriebenen Existenzweisen des Sozialen implizieren, diese aber im Zuge ihrer Zirkulation auseinander driften und sich jeweils neu kombinieren können. Der globale Strom kultureller Güter, Praxisformen und Körpertechniken in den Feldern des Sports, des Tanzes, der Mode, des Films etc. kann bspw. als auf dem einen Pol des Spektrums angesiedelt begriffen werden. Nämlich als Zirkulation von Kultur in objektiviertem, gegenständlich gewordenem Zustand, was unter den gegebenen Bedingungen der Medien-, Informations- und Warengesellschaft *potentiell* eine Verbreitung innerhalb kürzester Zeit gewährleistet.²¹ An dem anderen Pol

maturgen, Mediziner, Physiotherapeuten, Ernährungsberater, Entspannungsexperten, Fotografen, Beleuchter, Bühnenbildner, Marketingfachleute usw. – erforderlich wäre, die eben in der und durch die Konkurrenz des gesamten Feldes tagtäglich praktisch daran mitarbeiten, den Sinn und den Wert der Körperkünste und ihrer Protagonisten zu erzeugen (vgl. dazu Bourdieu 1996: 273).

²¹ Gedacht ist hier an die globale Zirkulation von Körper- und Sportpraktiken sowie an die dazugehörigen materiellen Gerätschaften, das „equipment“, die „sports wear“ etc., also auch an den Siegeszug „kalifornischer“ Sport- bzw. Trendsportarten, an die Integration asiatischer Körpertechniken in die Fitness- und Wellness-Kulturen, an die blühende Rezeption von Tanzpraktiken wie Tango, Salsa, Mambo, Capoeira usw. Dass die Ausbreitung der Praktiken einem ‘cultural lag’ unterliegt, hat vor allem einen Grund. Sie ist an die Lernfähigkeit des Körpers, seine Dispositionen und die somatischen Kulturen der Rezipienten gebunden. Dabei kostet die legitime symbolische Aneignung neuer körperlich-sportiver Kompetenzen vor allem eines: Zeit zum Erwerb, zum Üben und Einprägen, zum Wiederholen, Korrigieren und Verbessern von Bewegungsweisen und Körpertechniken. Das Tempo und der selektive Charakter der Ausbreitung körperlicher Praxisformen ist so gesehen in sehr geringem Ausmaß eine Frage

des Spektrums steht die globale Mobilität von Kultur(en) in inkorporiertem Zustand. Typischerweise bilden Menschenströme hier den klassischen Fall, z.B. in Form von dauerhaften oder temporären, uni- und bidirektionalen oder zirkulären Wanderungen ganz unterschiedlichen Typs (von Arbeits-, Armuts- und Flüchtlingsmigrationen über den Single-, Familien- und Senientourismus bis hin zu Elitemigrationen innerhalb der transnationalen Welten der Global Player, der Diplomatie, der Wissenschaft und des JetSet-Nomadentums des Pop, der Musik-, Film- und Sportstars; vgl. Appadurai 1998). Diese Mobilität von Individuen und Gruppen kann konzeptualisiert werden als Zirkulation von Habitusformen, also als Zirkulation von kulturellen bzw. feldspezifischen Kompetenzen, Körpertechniken und Kapitalformen in einverleibtem, körpergebundenem Zustand. Die Frage, die sich an diesem Punkt stellt, lautet, wie sich die komplexen, habitusbildenden Wechselbeziehungen zwischen Prozessen der Verinnerlichung der äußerlichen Lage und der Entäußerung inkorporierter Schemata in rapide sich globalisierenden sozialen Welten gestalten.

Vor dem Hintergrund von Bourdieus Habitus­theorie (1979: 164-202) spricht einiges dafür, dass eine globale Ausbreitung kultureller Güter, Praxis- und Konsumformen kaum erfolgen kann, ohne dass diese ihrerseits einem Wandel und Veränderungsdruck unterworfen werden. Erfolgreich wird ihre Verbreitung nur dort sein, wo die für den Konsum bzw. für die kulturelle Produktion bestimmten Angebote lokal vor Ort auf Akteure treffen, die dazu disponiert sind, diese sich anzueignen, sie zu inkorporieren und ihnen auf diese Weise neues Leben einzuhauchen. Dies geschieht gemäß ihren habituellen Schemata; d.h. die Güter und Praxisformen werden entsprechend den kulturellen Codes des eigenen Habitus in einem kreativen Prozess angeeignet, neu geformt, kontextualisiert und umgedeutet. Insofern sind Globalisierungsvorgänge, wie Robertson (1998) aufzeigt, keineswegs identisch mit der Vorstellung von der Entwicklung zu einer Welteinheitskultur im Sinne einer „McDonaldisierung“. Vielmehr üben Globales und Lokales auf der Ebene kultureller Lebensformen wechselseitig Wirkungen aufeinander aus, so dass beides sich in variierenden, je spezifisch dosierten Verhältnissen mischt. Genau auf dieses Wechselverhältnis nimmt Robertson mit seinem Konzept der Glocalisierung Bezug. Die Stärke des Konzepts besteht darin, dass es Gegensätze in einem Begriff vereinigt: dass es Tendenzen, die oft genug als widersprüchlich beschrieben worden sind, als zwei Momente desselben Prozesses begreiflich macht. So sind Globali-

ökonomischen Kapitals – man kann sich körperliche Kompetenz und Virtuosität eben nicht einfach kaufen.

sierungsvorgänge gekennzeichnet durch ein spezifisches und variierendes Spannungsverhältnis von simultanen Prozessen der kulturellen Homogenisierung *und* Heterogenisierung, durch eine Gleichzeitigkeit von Vereinheitlichung und Fragmentierung. Der Trend zu einer weltweiten Angleichung auf den Ebenen von Normen, Werten und kulturellen Formen ist danach untrennbar verbunden mit einer Dynamik, die auf erneute Herstellung und gesteigerte Produktion von kultureller Vielfalt und Differenz drängt, dies auch auf den Ebenen des Körpers und seiner Praktiken.

Es ist die Geschichte des modernen Sports selbst, die exemplarisch zur Illustration der Globalisierung körperlicher Praxisformen herangezogen werden kann. Wie man weiß, wird Fußball auf der ganzen Welt gespielt, aber die nationalen und lokalen Spielstile unterscheiden sich erheblich. Die für den brasilianischen Fußball charakteristische Mischung aus Spielakrobatik, Spielwitz, Erfindungsreichtum, Bewegungsrhythmik, Zauberei und Feststimmung wird erst verständlich, wenn man sie in die jeweiligen – migrationsgeschichtlich aufgeladenen – lokalen sozialen Kontexte von Straßenkultur, Samba und Karneval einzuordnen weiß (vgl. DaMatta, 1989; Fatheuer 1995; Huppertz 1993). Ähnliches gilt für das weltbeste Cricket, das in Westindien gespielt wird. Es hat zwar die englische Form beibehalten, ist aber, was Stil, Technik und Präsentation betrifft, kreolisiert, durchdrungen von afro-karibischen Habitusformen, Normen, Werten und Männlichkeitsmustern, als da sind: „Coolness“, „flair“, style, ein wenig körperliche Angeberei hier, ein bisschen Extravaganz dort usw. (vgl. Burton 1991). Während solche soziokulturellen Prozesse einerseits als eine Art Einverleibung sportiver Praktiken und Körpertechniken in die eigene Kulturgeschichte begriffen werden können, also als eine Art Vereinnahmung, „in denen der fremde, häufig imperiale und koloniale Ursprung der Formen vergessen, neutralisiert oder durch verschiedene Formen der Wiederaneignung aktiv erobert wird“ (MacAloon 1996: 161),²² beinhaltet diese Aneignung andererseits doch auch ein Stück weit einen Habituswandel²³ und damit einen Wandel der lokalen Lebensformen der Akteure, wenn auch innerhalb be-

²² Für die Sportgeschichtsschreibung von Interesse sein könnte es, die globale Ausbreitung des modernen Sports und seine lokalen Varianten bzw. Neuschöpfungen einmal grundsätzlich unter dem Aspekt der Vielfalt von Formen der Migration zu erforschen.

²³ Wie brutal und umfassend ein Wandel von Habitusformen allerdings im Kontext von Kolonialisierungen aufgezwungen werden kann, zeigen Bourdieus (2000) frühe Analysen der algerischen Übergangsgesellschaft aus den 60er Jahren. Im später verfassten Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe beschreibt er diesen Wandel rückblickend als „Erzeugung des ökonomischen Habitus“.

stimmter Grenzen, die der Ausübung eines Sports durch seine kodierten Formen und Weisen der Bewegung vorgegebenen sind.

Ein etwas anders gelagertes und zugleich sehr aktuelles Beispiel für eine „glokale Kultur“ bildet das performative, männlich dominierte Feld des HipHop mit seinen Elementen des DJ-ing, des Rappens, (Break-) Dancings und Graffiti-Malens. Entstanden in den 1970er Jahren in der New Yorker Bronx als Ghetto-Kultur ethnischer Minderheiten, breitet es sich, kulturindustriell vermittelt, über genretypische Filme, Videoclips, CDs und Schallplatten seit den 1980er Jahren weltweit aus, allerdings ohne in einem kulturellen Universalismus zu münden. Denn simultan zu seiner Ausbreitung hat der HipHop eine Vielzahl differenter lokaler Stile hervorgebracht. Und für den hier zur Debatte stehenden Aspekt von Globalisierung zentral ist Klein/Friedrichs (2003: 11) Feststellung: „Eine zentrale Rolle spielt dabei der Körper“ - wobei sie in ihrer Beschreibung der Kultur des HipHop insbesondere auf dessen theatrale und performative Qualität verweisen. „Über Verleiblichung und Habitualisierung wird ein globalisierter Pop-Diskurs zur körperlich-sinnlichen Erfahrung. In der Verkörperung der habitualisierten Muster wird der Normenkodex immer wieder aktualisiert und performativ bestätigt.“ Auf diese Weise werden „globale Bilder des HipHop in die eigene lokale Praxis integriert und damit die Traditionen des HipHop fortgeschrieben“ (ebd.).²⁴ Dass dabei die Körperrituale jugendlicher Breakdancer aus migrationsgeprägten Milieus in deutschen Großstädten einen besonderen Akzent setzen, zeigen die Arbeiten von Nohl (2001; 2004). Denn ihre Praktiken des Breakdance finden zwar im eigenen subkulturellen Milieu statt, speisen sich jedoch weder aus tradierten Praktiken ihrer Eltern noch aus solchen der Einwanderungsgesellschaft. Dieser Befund lässt sich als Indikator dafür begreifen, dass der Wandel von Habitusformen, von Kultur in inkorporiertem Zustand, innerhalb eines Zeitraums von kaum mehr als einer Generation außerordentliche Rasanzen aufweisen (und Hystereseffekte der Habitus-Bildung tendenziell neutralisieren) kann, die Etablierung eines spezifischen Feldes (hier des HipHop) und eines Gefühls definitiver Zugehörigkeit zu diesem vorausgesetzt.²⁵

²⁴ Vgl. in diesem Zusammenhang auch den von Androutsopoulos (2003) herausgegebenen Sammelband.

²⁵ Während der HipHop für Jugendliche mit Migrationshintergrund eine Möglichkeit bietet, ihre *Erfahrungen* des „Andersseins“ performativ zu beglaubigen, macht er anderen Jugendlichen im Kontext ihrer Identitätsfindung das verlockende Angebot, ihre *Wünsche* nach „Anderssein“ darzustellen, auszuprobieren und auszuleben. Dass für letztere expressive schwarze Kulturen eine besondere Faszination ausüben können, hat im Rahmen der Entfaltung männlich dominierter Subkulturen eine lange Tradition. In dieser

Transnationale Felder körperbezogener Kulturproduktion – Tanz, Sport und Schönheitswettbewerbe

*Ich fand die Reisen immer sehr stimulierend,
sie haben meine Arbeit stark beeinflusst und inspiriert.*

Sasha Waltz

*Ich muss von jedem Spieler in Europa wissen,
was für ein Duftwasser er benutzt.*

Otto Rehhagel

I hope to represent the women of the world in a good way.

Azra Akin (Miss World 2002)

Der Siegeszug des HipHop mit seinen „Tanz-Clubs“, „Battles“, „Jams“, „Styles“, „Moves“, Praktiken des „Chillens“ usw. ist ungebrochen. Die lokalen Szenen haben sich professionalisiert, ausdifferenziert und mittlerweile mehrgenerationalen Charakter. Die Popularität des HipHop beschränkt sich jedoch keineswegs allein auf das eigene Feld im engeren Sinn. Wer sich die Mühe macht, einschlägige Angebote einzuholen, stellt fest, dass HipHop, Street- und Breakdance Eingang gefunden haben in die Institutionen der Kulturvermittlung. In unzähligen Tanzschulen, Volkshochschulen, Freizeiteinrichtungen und Hochschulsportprogrammen werden diese Tanz-Genre auf ein jeweiliges Publikum zugeschnitten, entsprechend modelliert, gezähmt, in Kursform gegossen und – im besten Sinne des Worts – schrittweise unterrichtet.²⁶ HipHop ist mittlerweile konstitutiver Bestandteil des sozialen Raums des Tanzes. Ob er allerdings die Weihen kultureller Legitimität erhält, ist fraglich.

Hinsicht sind bereits der Jazz und Blues Vorläufer des HipHop. Einige der Modi, mittels derer eine Identifizierung mit schwarzer Musik (Reggae, HipHop), schwarzem Lebensstil und damit verbundenen Praktiken (Streetball) in speziellen kulturellen Mikro-Räumen wie z.B. dem Berliner Yaam-Club inszeniert werden, zeigt die Arbeit von Schmidt (2002) zur Konvergenz von Kultur, Pop und Sport. Auch wenn diese Szenen zu einem erheblichen Anteil eingewanderte schwarze Akteure unterschiedlichster Staatsangehörigkeit involvieren, bilden ihre Szenen von den HipHop-Praktiken jugendlicher Kids aus ethnischen Minderheiten klar getrennte soziale Welten.

²⁶ Ähnliches gilt für eine Vielzahl unterschiedlichster Formen der Rezeption und Aneignung von Tänzen und Tanzstilen aus aller Welt, deren Beschreibung sich die Tanzethnologie verstärkt zuwendet. Zur Genese des Afrikanischen Tanzes in Deutschland vgl. z.B. die Magisterarbeit von Siegert (2003), zu den Aspekten von Interkulturalität und Fremdheit im Raum des Tanzes die Habilitationsarbeit von Nürnberger (2001).

Sie werden dort verteilt, wo Tanz als Beruf in enger Verbindung mit den legitimierenden Legitimationsinstanzen der Welt der Tanzkunst²⁷ ausgeübt wird, wo professionelle Tänzer, Choreographen und Tanzlehrer ausgebildet werden, wo die Standards der Ausbildung festgelegt und wo die Staatsballetts und großen Kompagnien ihren Sitz haben, von dem aus sie ihre Welttourneen starten. Tanzspezifisch-kulturelles Kapital hat sich objektiviert in den sozialen Positionen und Mitgliedschaften von TänzerInnen („Erste/r SolotänzerIn“, „SolotänzerIn“, „Demi-SolotänzerIn“, „Corps de Ballet“ etc.) in den jeweiligen Ensembles, in ihrem Ruf und Ruhm, in den Preisen und Auszeichnungen („Dancer/Choreographer of the Year“, „Tänzer des Jahrhunderts“), in Meister-Schüler-Verhältnissen, die in dokumentierter Form Auskunft über die feldspezifische Körperbiographie der Künstler geben. Allerdings ist auch hier die Ausübung von Tanz als Beruf - darin dem Hochleistungs- und Spitzensport vergleichbar – in besonderer Weise an den inkorporierten Zustand feldspezifischen Körperkapitals gebunden, einer Form frühzeitig erworbenen körperlich-symbolischen Vermögens, an dem täglich stundenlang gearbeitet werden muss, um ihm jenes Moment an Dauerhaftigkeit zu verleihen, das im Zusammenspiel mit künstlerischer Kompetenz, Kreativität, Kooperationsfähigkeit und einer großen Bandbreite an handwerklichem Können die Auftritte, Performances und Aufführungen zualterererst ermöglicht.

Dort, wo die Weltspitze des Feldes legitimer Körperkünste tätig ist, gehört Transnationalität zum Alltagsgeschäft. So weisen z.B. die Ensembles aller führenden Staatsballetts, Tanz-Kompagnien und Tanztheater einen außerordentlich hohen Grad an Internationalität auf. In den Probensälen sind üblicherweise TänzerInnen aus aller Herren Länder versammelt, das zu vernehmende Stimmengewirr ist dominiert von unendlich vielen Varianten und Varietäten des Englischen, das als Lingua Franca fungiert und mit Akzent gesprochen wird. Und darüber hinaus gelten innerhalb des transnationalen Raums des professionellen Tanzes andere Bezugsgrößen und räumliche Orientierungsmuster als im Alltagsleben. Zum Beispiel spielt ein Universitäts-Städtchen wie Wuppertal im Sozialraum der BRD keine dominierende Rolle. Es verfügt über ei-

²⁷ Zu diesen Legitimationsinstanzen, die den Professionellen vom Laien trennen, gehören die das Feld konstituierenden Institutionen, also die Tanzakademien und -konservatorien, die Universitäten, Kunst- und Fachhochschulen mit entsprechenden Ausbildungsgängen, renommierte private Zentren der Tanzausbildung, und im weiteren das Feld der Tanzwissenschaft und -pädagogik einschließlich der Fachzeitschriften und Feuilletons, wo die Schar der professionellen Kritiker die Entwicklung des klassischen und zeitgenössischen Tanzes in Form von Abhandlungen, Kommentaren und Bewertungen begleitet.

nen überregionalen Bekanntheitsgrad vor allem aufgrund der örtlichen Schwebbahn. Innerhalb der transnationalen Welt des Tanzes allerdings besitzt Wuppertal den Rang einer feldspezifischen Kapitale, einer Hauptstadt und einer Pilgerstätte, wo sich jährlich die internationale Tanzkunstszene trifft, um ein neues Stück des Wuppertaler Tanztheaters um Pina Bausch zu erleben oder an einer Retrospektive teilzuhaben.²⁸ Aus diesen und anderen führenden Positionen heraus werden innovative Tendenzen, die in populären Feldern wie dem des HipHop entstehen, mit größtem Interesse verfolgt, weil diese einen ungeheuren Schatz an Möglichkeiten zum Zitat beinhalten.²⁹ Ähnliches gilt für kulturell fremde Tanztraditionen, -stile und Impressionen, die entweder auf Tourneen und Proben aufgelesen werden, oder aber TänzerInnen über ihre professionelle Ausbildung hinaus vermittelt ihrer gesamten Körpersozialisation von klein auf mitgegeben sind. Homolog zu anderen Feldern der kulturellen Produktion, insbesondere zu solchen der körperlich-performativen Genre (Bildertheater, Pantomime, Musik, Pop, Mode, Sport, Akrobatik etc.), besitzen Kosmopolitismus, interkulturelle Kompetenz, kulturelle Differenz und ein Hauch von Exotik hier – im Unterschied zu den teils ethnisch differenzierten Praxisräumen der Lebensstile – oft genug den Charakter von Distinktionsmerkmalen und feldspezifischem Kapital, weil sie kreative Prozesse in hohem Maß begünstigen können.

Entsprechendes lässt sich im Bereich des Höchstleistungs- und Berufssports beobachten, auch wenn der Spitzensport historisch bedingt und aufgrund einer engeren Verzahnung mit den ökonomischen Welten transnationaler Konzerne, des TV, der Boulevard-Medien und der populären Kultur innerhalb des Feldes der symbolischen Ausdruckssysteme über einen erheblich geringeren Grad an kultureller Legitimität als die etablierten Körperkünste des klassischen und avantgardistischen Tanzes und Tanztheaters verfügt. Die Protagonisten und der JetSet des Sports führen vielfach ein Leben, das ebenfalls nomadische Züge aufweist.

²⁸ Seit vielen Jahren werden ihre Stücke an ganz unterschiedlichen Orten der Welt eingeübt. So fließen Impressionen aus verschiedenen kulturellen Kontexten (Portugal, Hongkong, Korea oder der Türkei) mit in die Produktionen ein.

²⁹ William Forsythe inszeniert bspw. im Rahmen des Kulturprogramms der Fußball-WM 2006 ein „HipHop-Spektakel“. Folgt man dem Programm-Info, so verwirklicht Forsythe mit dieser Produktion „den lang gehegten Wunsch, durch eine Auseinandersetzung mit HipHop sein choreographisches Repertoire zu erweitern“ – was zeigt, dass es weniger darum geht, den HipHop kulturell zu adeln, als ihn vielmehr im Sinne einer Inspirationsquelle zu nutzen und der eigenen, ständig Nahrung suchenden Kreativität neue Impulse zu verschaffen. (<http://www.dfb-kulturstiftung.de/projekte/tanz-theater-performance/football-footfall.de.html>) 04.11.2005.

Auch hier gehört interkulturelle Kompetenz gepaart mit Geschäftssinn zunehmend zum Berufsprofil weltweit tätiger Sportakteure (Sportler, Trainer, Spielervermittler, Sportorganisatoren, -manager usw.). Und gerade aufgrund der Popularität, Transnationalität und Körperzentriertheit des Spitzensports bietet dieser sich an, als Teil der globalen Kulturindustrie gemeinsam mit anderen Feldern der Populärkultur (Film, Mode, Musik) und Medien (TV, Sport-, Pop-, und Lifestyle-Zeitschriften) an der weltweiten Produktion, Verbreitung und Vermarktung (zunächst) feldspezifisch dominanter Körperbilder, Körperideale und Körperstile mitzuwirken und diese in personifizierter Form als männliche (Beckham, Ballack) oder weibliche Varianten (Williams-Sisters, Kournikova³⁰) zu beglaubigen.

Beteiligt an der Produktion und globalen Verbreitung populärer Körperideale ist natürlich auch der kommerzielle Schönheitsmarkt, speziell in seiner wettbewerbsmäßig organisierten Form. Dabei geht es für die Kandidatinnen um die Akkumulation eines spezifischen physischen Vermögens (Aussehen, Auftreten, Ausstrahlung usw.) und dessen Konvertierung in finanzielles, aber auch in symbolisches Kapital in Form des Zugangs zu entsprechenden Berufsfeldern (Model, Mannequin, Hostess etc.). Der Kampf um feldspezifische Titel wie jenen der „Miss World“ wird jedes Jahr in nationalen Wettbewerben vorbereitet, sein Gewinn ist verbunden mit zahlreichen Preisen und Verpflichtungen gegenüber der Werbung, den Sponsoren und den Preisstiftern. Die Wahl zur „schönsten Frau der Welt“ wird im Rahmen einer aufwändigen Medienkampagne durchgeführt, und zwar in der Regel in jenem Land, das von der Vorgängerin vertreten wurde. Im Jahr 2002 kam es allerdings zu einem Abbruch bzw. einer Verlegung des Wettbewerbs. Von den Veranstaltern unsensibel geplant (während des Ramadan) in einem Land, dessen Norden von Sharia-Staaten beherrscht wird (Nigeria), wurden die Wahlen zur „Miss World“ in Abuja, der Hauptstadt Nigerias, zu einem Auslöser wochenlanger massiver Proteste, Unruhen und Ausschreitungen. Sie zogen in der Folge eine regelrechte Regierungskrise nach sich. (vgl. Gräber 2004; Harneit-Sievers 2003) Unter ungünstigen Umständen weist die globale Forcierung westlicher Präsentationsformen des Körpers Kehrsei-

³⁰ Vgl. in diesem Zusammenhang auch das sog. „Kournikova-Syndrom“. Nach Pfister (2002) bezeichnet es jenes Phänomen, dass Sportlerinnen, die nicht unbedingt zur Leistungselite gehören, dennoch aufgrund ihres Aussehens und ihres Images ein ausverkauftes Haus garantieren. Dies sei, wie die Frauenzeitschrift Brigitte berichtet, z.B. bei der russischen Tennisspielerin auch in den ersten Runden oft der Fall gewesen, gerade "weil Mann nie weiß, wie lange sie im Turnier bleibt."

ten auf, die dem berühmten Funken im Pulverfass gleichkommen können.

Abschließend soll über diese Beispiele hinaus noch auf einige wenig beleuchtete Facetten körperbezogener Dienstleistungen und Aufführungen aufmerksam gemacht werden, die für transnationale soziale Räume dieser Art konstitutiv sind. Sie lassen sich im Rahmen körpersoziologischer Gegenstandskonstruktionen berücksichtigen, wenn man dem relationalen Gesamtzusammenhang eines jeweiligen Feldes systematisch auf der Spur bleibt. Bezieht man dieses Vorgehen noch einmal auf den sozialen Raum des Tanzes, dann lässt sich die Konsequenz in den folgenden Worten formulieren: Wer vom Tanz spricht, muss alle sozial bedeutsamen, d.h. auch seine illegitimen bzw. illegitimisierten Formen und die sozialen Bedingungen ihrer Produktion zum Thema machen.

Endstation. Glokale Körpermärkte

*Wir leben alle auf dieser Erde,
aber eben auf verschiedenen Spielhälften.*

Klaus Augenthaler

Der soziale Raum des Tanzes stellt ein hierarchisches kulturelles Ausdruckssystem dar, das seinerseits hierarchisierende Wirkungen entfaltet. Er verfügt über Sphären, die systematisch gestaffelt, unterhalb derjenigen liegen, innerhalb derer die Kämpfe um die Definition kultureller Legitimität, auch der des Körpers, ausgetragen werden. In der Bundesrepublik, insbesondere in den alten Bundesländern, hat sich das Angebot an Tanzorten, Tanzdarbietungen und -aufführungen auf der Ebene der lokalen Anbieter in der Folge der Arbeitsmigrationen der 50er und 60er Jahre auch ethnisch stark ausdifferenziert. Dabei reichen die Genre von einer florierenden türkischen Disco- und Dancefloorkultur bis hin zu denjenigen, die das vorhandene (teilweise ländlich angesiedelte) Angebot an Trachten- und Volkstänzen um spezifische, urbanisierte Varianten in den Einwanderer-Communities erweitern.³¹ Verlässt man diese

³¹ Kaum untersucht ist jene Zone des Angebots-Raums, die unter Etiketten wie „orientalischer Tanz“ firmiert, außerordentlich unübersichtlich ist und Angebote für Aufführungen z.B. von Bauchtanz bei Anlässen wie kleineren Events in Hotels, auf Messen, in Restaurants, Familienfesten etc. bereithält. Hier ist das gesamte Spektrum von ernsthaftem Anspruch bis hin zu plattem Folklorismus vertreten. Interessant wären hier Forschungen, die herausarbeiteten, inwieweit der kulturelle Wandel in diesen Sub-Räumen mit den Einwanderungen der Nachkriegszeit verbunden ist und/oder ob sich hier ein Tanz-Genre etabliert, innerhalb dessen die Kultivierung einer

Zone und bewegt sich von hier aus weiter durch den Tanz-Raum bis hin zu jenem Pol, der am weitesten entfernt von der Sphäre der Legitimität des klassischen und zeitgenössischen Tanzes zu orten ist, findet man sich in den Welten des Rotlicht-Milieus wieder, also in den Bars, Bordellen und einschlägigen Clubs, wo die Körper in direkter Weise zu Märkte getragen werden, die tänzerischen Darbietungen an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig lassen und sexuelle Dienstleistungen am und mit dem Körper zum alltäglichen Geschäft gehören, das den Lebensunterhalt sichert.³²

Die Dynamik des Lebens, der man in diesen lokalen Milieus begegnet, verdankt sich zu einem erheblichen Teil jenen Wechselwirkungen, die für den sozialen Raum der Weltgesellschaft kennzeichnend sind. Wo eine Verbesserung der eigenen Existenzbedingungen in Aussicht gestellt wird, richtet sich das Ensemble der den Individuen zur Verfügung stehenden Mobilitäts-, Reproduktions- und damit auch Migrationsstrategien unter den Bedingungen des Neoliberalismus und weltweiter sozialer Ungleichheit auf alle Tätigkeiten und Märkte – auch auf solche, die wesentlich auf dem Körper und seiner sexuellen Bestimmtheit beruhen. Es handelt sich dabei um eine komplexe Mischung aus Armut, Not, Naivität, Profitgier, mafiösen Strukturen, Grenzregimen, Migrationskontrollen und transnationalen Netzwerken, die für das Feld der Prostitution sowie des Frauen- und Menschenhandels (Human Trafficking) konstitutiv ist.³³ Protagonisten aus allen europäischen Staaten sind darin involviert. Prostitution, ob zwangsweise oder selbst bestimmt ausgeübt, ist ein ausgesprochen lukratives Geschäft, in dem 5-7 Milliarden US-Dollar Umsatz weltweit erzielt werden. „In Sachen Frauenhandel ist Europa“,

Magie der Namen („Amar“, „Ayascha“ etc.) von „Künstlerinnen“ Indikatorfunktion für kulturellen Wandel besitzt. Begründungen zur Findung exotischer Namen finden sich zuhauf bis hinein in die Wohnstube: „Jeder, der schon einmal Ansagen wie ‘jetzt kommt Ulrike mit einem orientalischen Bauchtanz’ erlebt hat, weiß, dass diese Ankündigung die Spannung und Atmosphäre erheblich dämpft. Da klingt ein Künstlernaam doch erheblich besser!“ (<http://www.bauchtanzinfo.de/tipps-tricks/taenzerinnen-namen.htm>)

³² Auf welche Weise im schwarzen Milieu Chicagos das Alltagsleben im Box-Club und die Darbietung illegitimer („exotischer“ bzw. „pornographischer“) Tänze ineinander greifen können, beschreibt Wacquant (2003: 227 ff.) in seiner ethnographischen Studie über das „Leben für den Ring.“

³³ Vernachlässigt werden hier jene AkteurInnen innerhalb des Feldes, die Prostitution aus freien Stücken als selbst gewählten (gesetzlich nicht anerkannten) Beruf ausüben. Hingewiesen sei darauf, dass der Diskurs der Analysen zum Frauen- und Menschenhandel kritische Rezeptionsweisen erfordert, weil er politisch leicht zu Vereinnahmungen ist, um eine restriktive Einwanderungspolitik zu legitimieren.

wie François Loncle (2001: 18) aufzeigt, „dreigeteilt: erstens gibt es die so genannten Lieferländer, das sind Russland, die Ukraine und Rumänien; zweitens die Transitländer, wie das Gebiet des ehemaligen Jugoslawien und Albanien; drittens, schließlich die Zielländer. Zu diesen zählen beispielsweise Italien, Deutschland und Frankreich.“ Die Sozialstruktur des Raums der Prostitution ist infolgedessen in allen europäischen Großstädten gekennzeichnet durch einen außerordentlich hohen Anteil an Frauen mit Migrationsbiographien.³⁴

Ein letztes, etwas anders gelagertes Beispiel für die Glokalisierung der Körpermärkte bildet der illegale Organhandel.³⁵ Zu den Regionen Europas, in denen ein vergleichsweise hoher Anteil der Bevölkerung mit lediglich einer Niere lebt, gehört Moldawien. Der Preis, den ein zumeist vor Ort in ländlichen Regionen angeworbener „Spender“ für eine Niere erhält, bewegt sich um die 3000,- US-Dollar, eine schier unermessliche Summe in einer Gegend mit einem Durchschnittseinkommen von um die 30 US-Dollar monatlich. Die Empfänger des Organs bezahlen für die notwendigen Transplantationen einschließlich aller Nebenkosten zwischen 100.000 und 160.000 US-Dollar.³⁶ Und im Moment des Vertragsabschlusses macht der Körper des Organspenders eine eigenartige Metamorphose durch. Stand bis zu diesem Zeitpunkt die Niere im Sinne eines kruden medizinischen Funktionalismus in den Diensten des Körpers, um ihn zu erhalten, wird nunmehr der Körper zu einer Art Container, der gewährleisten soll, dass das Organ möglichst unbeschadet seinen neuen Besitzer erreicht. Die Operationen finden dann in Privatkliniken in Istanbul statt. Während die Organ-Empfänger in Luxushotels wohnen,

³⁴ So machten in 2001 Osteuropäerinnen angeblich mehr als die Hälfte der in Frankreich arbeitenden Prostituierten aus, wobei von den 7000 Pariser Prostituierten ca. 50 % eine ausländische Herkunft besaßen, darunter an die 300 Albanerinnen. In Nizza arbeiteten vor allem Kroatinnen, Russinnen und Lettinnen, in Straßburg Tschechinnen und Bulgarinnen, in Toulouse Albanerinnen. Für Berlin als einer der zentralen Umschlagplätze relevant ist Moskau, von wo aus der polnische, der asiatische und der deutsche Markt versorgt wurden. Angeblich kam in 2001 die Mehrzahl der 7000 Berliner Prostituierten aus dem Osten. (vgl. Loncle 2001)

³⁵ Vgl. dazu diverse Dokumentationen, u.a. den Bericht „Operation Niere“ von Martina Keller in „Die Zeit“ (50/202), Erika Feyerabends Bericht „Körper gegen Geld“ in Soziale Medizin, Heft 2/2003, S. 52-55 (<http://www.sozialemedizin.ch/pdf/203transplant.pdf>, 14.05.2005), oder auch das Interview mit Ruth-Gaby Vermot-Mangold („Der Organhandel nutzt extreme Armut aus“) in Soziale Medizin, Heft 1/2004, S. 20-23 (<http://www.sozialemedizin.ch/pdf/104vermot.pdf>., 14.05.2005)

³⁶ Weltweit unterscheiden sich die Preise, die für Organe an ihrer vormaligen Besitzer gezahlt werden, erheblich. Auch sind Transplantationen im Rahmen illegalen Organhandels in den USA wesentlich teurer als bspw. in der Türkei.

gestaltet sich die Unterbringung der Verkäufer vor dem Eingriff ebenso notdürftig wie die ärztliche Nachsorge im Anschluss an die Transplantation. Die Folgen sind nicht selten lebenslange gesundheitliche Probleme, Schmerzen und Arbeitsunfähigkeit. Die globalen Strukturen sozialer Ungleichheit wirken sich hier in Form eines Austauschs an Lebenszeit aus. Diejenigen, die über die ökonomischen Mittel verfügen, leisten sich lebensverlängernde Organtransplantationen auf Kosten derjenigen, die weit im Osten Europas unterhalb der Armutsgrenze leben.

Zum Schluss komme ich gerne auf den transnationalen Raum des Sports zurück. Lokal organisiert, werfen globale Events, wie z.B. die die Fußball-WM 2006, ihre Schatten weit voraus. Frühzeitig sind von den lokal verantwortlichen Behörden der WM-Städte Entscheidungen zu treffen und Maßnahmen in die Wege zu leiten, die eine reibungslose Durchführung des Fußball-Festes gewährleisten. In Berlin weiß man um die umfassenden Begleiterscheinungen, die auf die Stadt zukommen. Tausende begeisterter Fußballanhänger und Touristen werden in der Stadt erwartet und von ihr willkommen geheißen. Einen regelrechten Schub sollen sie diversen Branchen bringen, der Gastronomie, der Hotellerie, den Kneipen, Clubs, Diskotheken. Das kulturelle Leben wird auf Hochtouren laufen in dieser außergewöhnlichen Zeit. Sogar Arbeitsplätze sollen entstehen, wenn auch eher solche temporärer Art. Worum einige Stadtväter allerdings fürchten, ist das Grün im Tiergarten. Das hat seinen Grund nicht etwa darin, dass man damit rechnete, die Fans könnten die „grüne Lunge“ Berlins zwischen den WM-Spielen in informelle Bolzplätze verwandeln. Es ist vielmehr so, dass man um die Anziehungskräfte weiß, die im Zusammenhang mit sportlichen Großereignissen wirksam werden. Kaum eine Stadt wird alle Bedürfnisse einer so großen Masse an Gästen aus eigener Kraft befriedigen können. Kein Wunder, dass sich rund um Großveranstaltungen mit globaler Aufmerksamkeit hochmobile Märkte entwickelt haben, die die Kluft zwischen Angebot und Nachfrage schließen. In Deutschland werden zur Fußball-WM 2006 rund 40.000 Prostituierte aus aller Welt erwartet. Wie Katharina Cetin von der Berliner Huren-Organisation „Hydra“ bestätigte, biete die Fußball-WM natürlich die Möglichkeit für gute Geschäfte. Der Wirtschaftsstadtrat des Bezirks Mitte, Dirk Lamprecht (CDU), machte angesichts dessen zwischenzeitlich den Vorschlag, so genannte „Verrichtungsboxen“³⁷ aufzustellen. Das sei "besser, als wenn die Paare in Grün-

³⁷ Vgl. dazu auch den Beitrag von Ariane Moos in „Die Zeit“ (28, 2005). Sogenannte Verrichtungsboxen sind in Köln - dem „Utrechter Modell“ folgend - als Alternative entwickelt worden, um den Straßen- bzw. Autostrich aus der Innenstadt heraus zu verlagern. Die Boxen sehen aus wie Reihengaragen ohne Tor. Eine Beschreibung des Kölner Geländes einschließlich der

anlagen wie dem Tiergarten verschwinden würden." So bestätigt sich abschließend, dass das Motto der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 - „Die Welt zu Gast bei Freunden“ - zu einem Gegenstand ganz unterschiedlicher, eben auch sehr spezieller und doch so gut wie immer feldabhängiger Arten von Verständnis werden kann.

Literatur

- Alkemeyer, Th./Bröskamp, B. (1996): »Einleitung«. In: Bröskamp, B./Alkemeyer, Th. (Hg.), *Fremdheit und Rassismus im Sport*, St. Augustin: Academia. S. 7-40.
- Androutsopoulos, A. (Hg.): (2003): *HipHop. Globale Kultur – lokale Praktiken*, Bielefeld: transcript.
- Appadurai, A. (1998): »Globale ethnische Räume«. In: Beck, U. (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 11-40.
- Bader, V. M. (2001): »Kultur und Identität. Essentialismus, Konstruktivismus oder Kritischer Realismus?«. In: Rademacher, C. / Wiechens, P. (Hg.), *Geschlecht - Ethnizität – Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz*, Opladen: Leske + Budrich, S. 145-176.
- Beck, U. (1997): *Was ist Globalisierung?* Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Beck, U. (1998): »Vorwort«. In: Beck, U. (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 7-10.
- Blecking, D./Gieß-Stüber (2005): »Die Rolle des Sports für Integrationsprozesse in West- und Osteuropa«. In: *Leipziger Sportwissenschaftliche Beiträge* 46, 2, S. 3-18.
- Bourdieu, P. (1979): *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1985): *Sozialer Raum und >Klassen<. Leçon sur la Leçon. Zwei Vorlesungen*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1986): »Historische und soziale Voraussetzungen modernen Sports«. In: Hortleder, G./ Gebauer, G. (Hg.), *Sport – Eros – Tod*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 91 – 112.

„Anbahnungszone“ findet sich in Steffan/Kersch (2003). Das speziell für die Fußball-WM erarbeitete polizeiliche Konzept sieht verstärkt Kontrollen in den Rotlicht-Milieus der Austragungsorte vor (vgl. Der Tagesspiegel v. 31.10.2005).

- Bourdieu, P. (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1991): »„Inzwischen kenne ich alle Krankheiten der soziologischen Vernunft.“ Pierre Bourdieu im Gespräch mit Beate Kraus«. In: Bourdieu, P./ Chamboredon, J.-C./Passeron, J.-C., *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*, Berlin, New York: de Gruyter, S. 269-283
- Bourdieu, P./Chamboredon, J.-C./Passeron, J.-C. (1991): *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*, Berlin, New York : de Gruyter
- Bourdieu, P. (1992a): »Programm für eine Soziologie des Sports«. In: Bourdieu, P., *Rede und Antwort*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 193-207.
- Bourdieu, P. (1992b): »Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital«. In: Bourdieu, P., *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Hamburg: VSA-Verlag, S. 49-79.
- Bourdieu, P. (1996): »Wie kann den Olympischen Spielen ihre internationalistische Bedeutung zurückgegeben werden?« In: Gebauer, G. (Hrsg), *Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 270-275.
- Bourdieu, P. (1997a): »Die männliche Herrschaft«. In: Dölling, I./Kraus, B. (Hrsg), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 153-217.
- Bourdieu, P. (1997b): »Der Tote packt den Lebenden«. In: Bourdieu, P., *Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik und Kultur 2*, Hamburg: VSA-Verlag, S.18-58.
- Bourdieu, P. (1998): »Ernsthaft spielen«. In: Bourdieu, P.: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 203-218.
- Bourdieu, P. (2000): *Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2003): *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bröskamp, B. (1993): »Ethnische Grenzen des Geschmacks. Perspektiven einer praxeologischen Migrationsforschung«. In: Gebauer, G./Wulf, Chr. (Hg.), *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 174-207.
- Bröskamp, B. (1994): *Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport*, St. Augustin: Academia.

- Bröskamp, B. (1998a): »Globalisierung, ethnisch-kulturelle Konflikte und lokaler Sport«. In: Klein, M.-L./Kothy, J. (Hg.), *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*, Hamburg: Czwalina, S. 41-58.
- Bröskamp, B. (1998b): »Global Player. Sport in Zeiten der Globalisierung«. In: *blätter des informationszentrums 3. welt*, Nr. 229, S. 21-24.
- Burton, R.D.E. (1991): »Cricket, Carnival and Street Culture in the Caribbean«. In: Jarvie, G. (Hg.), *Sport, Racism and Ethnicity*, London: Falmer Press, S. 7-29.
- Cáceres, J.: »O Louco und die Strolche. Der moderne Menschenhandel: In Europa und Südamerika werden Transfers abgewickelt, die die Behörden vor Rätsel stellen«. In: *Süddeutsche Zeitung*, 2./3.04.2005).
- DaMatta, R. (1989): »Der Sport in der Gesellschaft: Der brasilianische «futebol» als nationales Drama«. In: *Concilium* 25, 403-412.
- Europäische Kommission (2002): *Freizügigkeit – Praktischer Leitfaden für die erweiterte Europäische Union*. URL: http://europa.eu.int/comm/enlargement/negotiations/chapters/chap2/free_movement_of_persons_d_e.pdf. 10.04.2005.
- Fanizadeh, M./Hödl, G./Manzenreiter, W. (Hg.) (2002): *Global Players. Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs*, Frankfurt a. Main: Brandes & Apsel.
- Fatheuer, Th. (1995): »Das Vaterland der Fußballschuhe. Eine kleine Sozialgeschichte des brasilianischen Fußballs«. In: Dirmoser, D. (Hg.). *Sport und Spiele*, Bad Honnef: Horlemann, S. 21-37.
- Featherstone, M. (1990): »Global Culture(s): An Introduction«. In: *Culture, Theory & Society* 7, S. 1-14.
- Gebauer, G. (1996): »Der Körper als Symbol für Ethnizität«. In: Bröskamp, B./Alkemeyer, Th. (Hg.), *Fremdheit und Rassismus im Sport*, St. Augustin: Academia. S. 81-85.
- Giulianotti, R./Robertson, R. (2002): »Die Globalisierung des Fußballs. 'Glokalisierung', transnationale Konzerne und demokratische Regulierung«. In: Lösche, P./Ruge, U./Stolz, K. (Red.), *Fußballwelten. Zum Verhältnis von Sport, Politik, Ökonomie und Gesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich, S. 219-251.
- Giulianotti, R. (2002): »Fußball in Südamerika. Globalisierung, Neoliberalismus und die Politik der Korruption«. In: Fanizadeh, M./Hödl, G./Manzenreiter, W. (Hg.), *Global Players. Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs*, Frankfurt a. Main: Brandes & Apsel, S. 159-181.

- Glick Schiller, N./Wimmer, A. (2003): »Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration. A Essay in Historical Epistemology«. In: *International Migration Review* 37, S. 576-610.
- Gräber, G. (2004): »Die Schönen und das Hässliche: Kulturelle Konflikte im Prozess der Globalisierung am Beispiel der Wahlen zur „Miss World 2002“«. In: *Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik* (2004) 3, S. 204-215.
- Harneit-Sievers, A. (2003): »Jihad vs. Miss World: Politik, Religion und Geschichte in Nigeria«. URL: <http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Nigeria/harneit.html>. (15.06.2005)
- Hinrichs, W. (2003): »Ausländische Bevölkerungsgruppen in Deutschland. Integrationschancen 1985 und 2000«, *Wissenschaftszentrum Berlin*. URL: <http://skylia.wz-berlin.de/pdf/2003/i03-202.pdf>. (14.05.2005)
- Huppertz, P. (1993): *Fußball in Deutschland und Brasilien*. Butzbach: Afra-Verlag.
- Klein, G./Friedrich, M. (2003): *Ist this real? Die Kultur des HipHop*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Klein, M.-L./Kothy, J. (1998) (Hg.): *Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport*. Hamburg: Czwalina.
- Levitt, P./Glick Schiller, N. (2003): »Transnational Perspectives on Migration: Conceptualizing Simultaneity«. Ms. URL: http://www.peggylevitt.org/pdfs/cncptualzng_smltaneity.pdf. (10.04.2005).
- Loncle, F. (2001): »Prostitution ohne Grenzen. Sklavenbrücke zwischen Ost und West«. *Le Monde diplomatique* Nr. 6602 v. 16.01.2001, S. 18-19.
- MacAloon, J.J. (1996): »Intervalltraining. Haben die Olympischen Spiele universale Bedeutung«? In: Gebauer, G. (Hg.), *Olympische Spiele - die andere Utopie der Moderne. Olympische Spiele zwischen Kult und Droge*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 157-191.
- Maguire, J.(1995): »Sportization Processes: Emergence, Diffusion and Globalization«. *Schweiz. Ztschr. f. Soziologie* 21, S. 577-595.
- Mauss, M. (1978): »Die Techniken des Körpers«. In: Mauss, M., *Soziologie und Anthropologie*, Bd. II. Frankfurt a. Main: Ullstein, S. 199 – 220.
- Nohl, A.-M. (2001): *Migration und Differenz Erfahrung. Junge Einheimische und Migranten im rekonstruktiven Milieuvvergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Nohl, A.-M. (2004): »Jugendrituale, Breakdance und islamisches Gebet in migrationsgeprägten Milieus«. In: Wulf, Chr. / Zirfas, J. (Hg.), *Innovation und Ritual. Jugend, Geschlecht und Schule*. (= Beiheft

2/2004 der *Ztschr. f. Erziehungswissenschaft*), S. 91-103.

- Nürnberg, M. (2001): *Tanz/Ritual – Integrität und das Fremde*. Wien.
URL: <http://homepage.univie.ac.at/marianne.nuernberger/Tanz-1.htm#Habilitationsschrift> (02.10.2005)
- Pfister, G. (2002): *Das Kournikova-Syndrom – wie und warum sich Athletinnen heute verkaufen*. URL: <http://www.goethe.de/ne/hel/progr/wort/depfist1.htm>. (14.05.2005).
- Pries, L. (1998): »Transnationale Soziale Räume«. In: Beck, U. (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 55 – 86.
- Reckwitz, A. (2005): »Kulturelle Differenzen aus praxeologischer Perspektive. Kulturelle Globalisierung jenseits von Modernisierungstheorie und Kulturessentialismus«. In: Srubar, I./Renn, J./Wenzel, U. (Hg.), *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 92-111.
- Robertson, R. (1998): »Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit«. In: Beck, U. (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 192-220.
- Schmidt, R. (2002): *Pop – Sport – Kultur. Praxisformen körperlicher Aufführungen*. Konstanz: UVK.
- Siegert, N. (2003): *Afrikanischer Tanz in Deutschland. Eine Untersuchung zur Genese und aktuellen Situation der Vermittlung afrikanischen Tanzes in Deutschland*. Wiesbaden. URL: <http://ntama.uni-mainz.de/ama/content/category/8/80/35/> (31.10.2005)
- Steffan, E./Kersch, A. (2003): *Zweiter Zwischenbericht des Prozesses der Verlagerung des Straßenstrichs der Stadt Köln*. Köln: SPI ForschungsgGmbH. URL:<http://www.spi-research.de/spi%20pdfs/ZwibeStra%DFenstrich.pdf> (02.10.2005)
- Thomé, M. (2003): »Ausländer in der Fußball-Bundesliga«. In: *Informationen (Ztschr. d. Gesellschaft f. Volkskunde in Rheinland-Pfalz)* 18, S. 154-178. URL:http://www.volkskunde-rheinland-pfalz.de/seiten/zeitschrift/2003_02/berufsfussballer.pdf (30.09.2005)
- Wacquant, L. (2003): *Leben für den Ring*. Konstanz: UVK.
- Westphal, M. (2004): »Integrationschancen für Mädchen und Frauen mit Migrationserfahrung im und durch den Sport«. Teil I und II. In: *Deutsche Jugend* 52, S. 480-485 (Teil I), S. 526-532 (Teil II).